



Klimawandel in den Städten: Wo sind die Barrieren und Hemmnisse auf dem Weg zu klimaresistenten Städten?

Im Regierungsprogramm ist vor allem folgender Passus relevant: Klimaschutz & erneuerbare Energie, Gebäude nachhaltig und energiesparend heizen, kühlen, bauen und sanieren. Wie sollen oder wie werden diese Programmpunkte in der Realität umgesetzt?

THERESIA VOGEL: Es wird bereits einiges umgesetzt – in rund 40 österreichischen Städten wurden in den letzten zehn Jahren knapp 150 wegweisende Smart-Cities-Projekte vom Klima- und Energiefonds unterstützt. Daher gibt es sehr viele gute Lösungsansätze, aber in der breiten Umsetzung müssen wir die Geschwindigkeit noch erhöhen. Wobei bei den angesprochenen Lösungsansätzen die notwendigen Schritte nur gemeinsam machbar sind. Es geht nicht um singuläre Aktionen. Wir brauchen einen größeren Ansatz im städtebaulichen Bereich und nicht nur isolierte Projekte, die energieoptimiert sind. Diese gesamtheitliche Sicht von Projek-

ten macht die Umsetzung schwerer, da mehr Akteure beteiligt sind.

Das Thema Klimakrise hat mit den steigenden Temperaturen bereits Fahrt aufgenommen, aber leider bemerken wir, dass sinnvolle Gegenmaßnahmen noch nicht in allen Planungen ein fixer Bestandteil sind. Die Umsetzung muss auf jeden Fall schneller werden.

Wo liegen die Herausforderungen für die Städte betreffs Klimawandel?

THOMAS WENINGER: Generell ist zu sagen, dass sich in den Städten sehr viel tut, denn hier wird der Klimawandel entschieden. Es gibt viele Metropolen, die größer sind und mehr Einwohner haben als mancher Mitgliedsstaat der Vereinten Nationen. 2019 haben wir die BürgermeisterInnen von Städten ab 10.000 Einwohnern befragt, welche Bereiche für sie am wichtigsten sind. Dabei haben sich drei herauskristallisiert: Energie, Mobilität und Landwirtschaft.

Diese drei Bereiche sind aber unterschiedlich entwickelt.

THOMAS WENINGER: Richtig. Im Energiebereich sind die Anstrengungen bereits sehr groß, speziell was erneuerbare Energie betrifft. Es bestehen hier aber auch noch sehr viele Möglichkeiten, das gilt für die Erzeugung und die Speicherung von Energie beziehungsweise die Dämmung von Gebäuden. Wobei es nicht immer geschieht ist, auf historische Gebäude Dämmstoffe zu picken.

Auch im Verkehrsbereich, also bei der Mobilität, wird bereits sehr viel unternommen. Da muss aber in den Stadtregionen sehr viel Geld in die Hand genommen werden, und es sollten Maßnahmen gesetzt werden, die grenzüberschreitend sind. Aber es wirkt: Je attraktiver die öffentlichen Verkehrsmittel sind, desto größer ist die Nachfrage. Die Landwirtschaft darf man nicht unterschätzen, und

hier wird von Städten viel getan, zum Beispiel beim Einkauf von Nahrungsmitteln in der Stadtregion.

Theresia Vogel: Graz hat bereits einen tollen Slogan entwickelt, der vor der Umsetzung steht: „30-30-30“. Das Ziel ist, im Jahr 2030 rund 30 Prozent der BewohnerInnen mit Nahrung aus maximal 30 Kilometern Entfernung zu versorgen.

Thomas Weninger: Das ist ein gutes Beispiel, und man darf bei all diesen Themen nicht in Stadtgrenzen denken. Das ist überholt. In Oberösterreich gibt es einen groß angelegten Versuch der Gemeinden zusammenzuarbeiten.

Simon Tschannett: In der Region Linz geht die Entwicklung sehr schnell, und das ist ein Zeichen, dass der Transformationsprozess angestrebt wird und auch gelingt. In Linz setzt man auf einen Stadtklimatologen.

Manfred Senff: Die Lösungen gehen weit über die urbanen Regionen hinaus. Würden aber die Bürgermeister dieser Welt entscheiden, hätten wir vieles schon gelöst. Sie sind direkt von den Herausforderungen betroffen und daher äußerst lösungsorientiert.

Sie beraten die Stadt Wien beim Thema Klimawandelanpassung. Welche Maßnahmen setzt die Stadt Wien in diesem Bereich?

Simon Tschannett: Das Interesse am Thema Klimawandelanpassung wächst prinzipiell exponentiell. Das betrifft nicht nur Wien. Wir sind für die Stadt in vielfältiger Weise tätig, und ich finde es toll, dass sich so viel tut. Wien hat verschiedene Instrumente, wie man mit dem Klimawandel umgeht. Die Stadt führt gerade eine Stadtklimaanalyse durch, in der in Wien und im Umfeld untersucht wird, wie sich das Mikroklima in der Zusammenschau entwickelt. Wir haben auf der einen Seite Bereiche mit viel Wind, dann in anderen wieder Hitzezentren.

Können Sie das konkretisieren?

Simon Tschannett: Die Maßnahmen, die man in der Stadt setzen muss, sind natürlich ganz unterschiedlich, je nachdem, wo man sich befindet. Im

Westen der Stadt haben wir den Wienerwald, also Kaltluftproduktion, und die Frage ist, wie wir diese so weit wie möglich in die Stadt hineinbringen. Im Osten geht es um die Flurwinde, die durch die vorhandenen Wasserflächen generiert werden. Innerstädtisch gibt es sehr viele Hitzeinseln.

Thomas Weninger: In sehr vielen Städten wird bereits sektoren-, bereichs- und abteilungsübergreifend gearbeitet. Die Bewusstseinsbildung ist bei einigen Verwaltungen und Gemeinden schon sehr hoch.

Simon Tschannett: New York hat eine Stadtklimaabteilung, die direkt dem Bürgermeisterbüro angegliedert ist. Natürlich verschlingt der Küstenschutz in der Stadt einen hohen Anteil der finanziellen Ressourcen, aber es bleibt dennoch eine hohe Summe übrig, um auch hitzebedingte Anpassungen vorzunehmen.

Kommen wir zu einem konkreten Beispiel im puncto Stadtentwicklung. Welche Konzepte beziehungsweise Gedanken waren in der Seestadt Aspern ausschlaggebend in Bezug auf das Mikroklima?

Gerhard Schuster: Es war schon bei den ersten konzeptionellen Ansätzen in den Jahren 2000 bis 2005 klar, dass Gesamtlösungen auf Quartierebene ressourcenschonender sind als auf Objektebene. Der Städtebau, der für diese Ziele offen ist, muss ein paar Grundprinzipien erfüllen: Flächenverdichtung, Konzentration auf die Nutzungsvielfalt und Mobilitätslösungen. Diese im Verhältnis 40:40:20 – also 40

„Würden die Bürgermeister dieser Welt entscheiden, hätten wir vieles schon gelöst. Sie sind direkt von den Herausforderungen betroffen und daher äußerst lösungsorientiert.“



Obersenatsrat Mag. Dr. Thomas Weninger
Generalsekretär Österreichischer Städtebund

„In sehr vielen Städten wird bereits sektoren-, bereichs- und abteilungsübergreifend gearbeitet. Die Bewusstseinsbildung ist bei einigen Verwaltungen und Gemeinden schon sehr hoch.“

Prozent Öffis, 40 Prozent Fußgänger und Radfahrer und 20 Prozent Pkws. Wobei die Mobilität sehr stark mit der Aufenthaltsqualität zu tun hat.

In welcher Weise?

Gerhard Schuster: Wenn die Aufenthaltsqualität in einem Quartier stimmt, dann sind die Bewohnerinnen und Bewohner nicht gezwungen, woanders hinzufahren, um Lebensqualität zu erfahren. Da spielen natürlich viele Faktoren eine Rolle, aber Wasser ist besonders wichtig. Nicht nur, weil die Klimawirkung positiv ist, sondern auch, weil sich Menschen gern an einem See befinden, und das bestimmt die Aufenthaltsqualität.



Manfred Senff
Leitung Vertrieb purelvin GmbH



Der Masterplan entstand schon vor fast 20 Jahren, hat sich da nicht sehr viel verändert?

GERHARD SCHUSTER: In der Seestadt ist der Masterplan sehr robust. Er hält, und wir können jetzt auch auf gewonnene Erkenntnisse in Bezug aufs Klima zurückgreifen. Das gibt uns die Möglichkeit, in den nächsten Phasen verschiedene Erfahrungen einfließen zu lassen und neue Anforderungen zu berücksichtigen. Generell investieren wir ja seit jeher sehr viel in hochwertige öffentliche Räume und haben enormes Know-how gesammelt. Das schlägt sich nun im mehrfach ausgezeichneten Schwammstadt-Konzept für die Entwicklung im Norden nieder.

THOMAS WENINGER: Wir haben sehr oft Besuche von Delegationen aus dem Ausland, und die Seestadt Aspern steht immer auf der Liste der zu besuchenden Stadtgebiete. Ich kann mich noch

an die Zeit erinnern, als unter Stadtrat Hannes Swoboda die Stadtentwicklung in Aspern angedacht wurde. Damals wurde er dafür sehr heftig kritisiert.

Was ist notwendig, um ein Stadtquartier, wie die Seestadt Aspern zu realisieren?

GERHARD SCHUSTER: Wichtig sind in jedem Fall das Bekenntnis der Entwickler und Shareholder zu so einem Projekt sowie ein gewisser Weitblick und die dafür notwendigen Vorgaben. Die Herausforderung ist, die vereinbarten Qualitätsniveaus zu halten und auch die Sicherheit zu haben, dass es genügend Partner geben wird, die bei so einer Stadtentwicklung mitziehen. Diese Konzeption sorgt für eine nachhaltige Wertentwicklung, und viele diese Grundprinzipien sind weltweit übertragbar. Wie schon Thomas Weninger sagte, sehen wir an den Anfragen aus

„Generell investieren wir seit jeher sehr viel in hochwertige öffentliche Räume und haben enormes Know-how gesammelt.“



Dr. Gerhard Schuster Vorstandsvorsitzender
Wien 3420 aspern Development AG

dem Ausland, dass auch andere die Seestadt als gelungenes Projekt sehen.

THERESIA VOGEL: Wir stellen schon fest, dass die öffentliche Hand den Markt sehr stark ankurbelt. Die Kommunen haben eine Vorreiterrolle und müssen diese auch noch viel stärker wahrnehmen. Auch im Hinblick darauf, dass sehr viele Synergien zu heben sind.

Wir haben bisher von Gesamtkonzepten gesprochen, aber brechen wir das jetzt auf einzelne Möglichkeiten herunter, als Teile eines Konzepts. Zum Beispiel Holzbau.

MANFRED SENFF: Wir bauen seit Hunderten von Jahren mit Holz. Eine Ausweitung der Aktivitäten scheitert derzeit noch am mangelnden Mut der Bauherren, der Städte und Kommunen. Aber es stellt sich auch die Frage: Sind Projekte aus Holz investorenfähig? Die Antwort ist: Immer mehr, denn in diesem Bereich tut sich einiges, einige institutionelle Anleger haben bereits eigene Kriterienkataloge entwickelt, damit nachhaltiges Bauen, nämlich der Holzwohnbau, sich auch in ihrem Bestand wiederfindet. Das ist ein Zeichen für die Bauherren, die früher darüber nachdenken sollten, anders zu bauen. Aber letztendlich entscheidet der Nutzer, wie er künftig wohnen möchte.

WALTER HAMMERTINGER: Am Ende reguliert der Kunde das Angebot. Er entscheidet, was er annimmt und was nicht. Wir haben als Entwickler die Chance, dass wir sehr früh mit neuen Ideen beginnen können, die dem gesellschaftlichen Wandel geschuldet sind. Das sind Themen, die bei jedem persönlich ankommen. Für uns als Projektentwickler ist das Thema Klimawandel eine Frage der Haltung. Wie wollen wir darauf reagieren respektive wie haben wir bereits reagiert? Denn die Immobilien-Entwicklung hat lange Zyklen, und wir müssen im Stadtquartier Viertel Zwei mit Weitblick vorausdenken.

Welchen Vorteil hat es, Alleinentwickler eines Areals zu sein?

WALTER HAMMERTINGER: Das ist sowohl ein Vorteil als auch eine Herausforderung. Der Vorteil ist, wir müssen

keine Kompromisse schließen, und wir können unsere Haltung zum Thema Nachhaltigkeit, Zertifizierung und Energieversorgung umsetzen. Wir können diese Themen neu denken und den Nutzern auch andere Möglichkeiten aufzeigen. Wobei die Aufenthaltsqualität und die Nachhaltigkeit in einem Quartier natürlich einen enormen Mehrwert für die Menschen haben. Aber irgendjemand muss den Kreislauf beginnen, bis Innovationen State of the Art werden.

Worin liegt die Herausforderung?

WALTER HAMMERTINGER: Die Herausforderung ist: die Haltung bewahren und nicht von den eigenen Vorgaben abweichen. Für die Leitelemente unseres Städtebaus haben wir einen Nachhaltigkeitsguide entwickelt, und darin haben wir die Grundvoraussetzungen festgelegt. Es gab einen umfassenden Kriterienkatalog, und wir haben hinterfragt, welche Qualität der Nutzer möchte und was er erwartet.

Prinzipiell ist es entscheidend, früh zu wissen, was man entwickeln möchte, und das dann auch umzusetzen. Viertel Zwei ist da ein gutes und auch international regelmäßig besichtigtes Beispiel (geht so nicht. international gut/stark wahrgenommenes Beispiel?) für eine nachhaltige Stadtteilentwicklung. Wir sind seit zehn Jahren autofrei, wir haben von Beginn auf große Bäume im Freiraum gesetzt, wir haben uns für ein innovatives Kälte- und Wärmeversorgungssystem entschieden, das auch regenerative Ressourcen vor Ort setzt und so 70 Prozent des CO₂-Verbrauchs einsparen hilft, um konkrete Beispiel anzuführen.

Begrünung ist ja nicht nur bei Stadtquartieren ein wichtiges Thema. Einzelne Gebäude weisen oft schon sinnvolle Lösungen auf.

SUSANNE FORMANEK: Begrünung ist natürlich ein Thema, und die Begrünung einzelner Gebäude wirkt sich ja nicht nur positiv auf das Gebäude aus, sondern auch auf das Mikroklima und die Lebensqualität. Wir haben 2011 das erste Mal mit dem Projekt „Grün-

AktivHaus“ planende und ausführende Gewerke aus dem Gebäude- und Energietechnikbereich mit dem Bereich Bauwerksbegrünung vernetzt. Mit unserem Büro sind wir 2017 gestartet, und ein Thema ist sicherlich der aufkommende Flächenkampf auf der Gebäudehülle. Wenn so viel Boden versiegelt wird, dann können und müssen auch auf den Bauwerken Grünflächen als Kompensation geschaffen werden. Und das ist in vielen Bereichen wirklich keine große Sache, die Technologien und Systeme sind vorhanden und funktionieren.

Dabei könnte man mit Begrünungen so viel erreichen, auch was das Stadtklima betrifft. Und das ist ein Faktum, das leider viel zu oft nicht beachtet wird. Bei Planern und Architekten wächst allerdings das Bewusstsein für die Bandbreite der Maßnahmen, die möglich sind.

Wird hier schon entsprechend zusammengearbeitet?

SUSANNE FORMANEK: Die Baubranche, die Immobilienbranche und die Begrünungsbranche haben bis dato wenig zusammengearbeitet. Aber es ändert sich. Das „Abstandsgrün“ verschwindet und weicht immer mehr sinnvollen Maßnahmen, da Bauwerksbegrünung als eine sinnvolle Maßnahme zur Gebäudeoptimierung langsam akzeptiert wird. Wie wir aus den Gesprächen mit Projektentwicklern, Bauträgern und Genossenschaften feststellen, überlegen sie sich mehr und mehr, wie sie gute Grünkonzepte schaffen können. Allerdings: Wenn man Geld in die Hand

„Wir haben als Entwickler die Chance, dass wir sehr früh mit neuen Ideen beginnen können, die dem gesellschaftlichen Wandel geschuldet sind.“



DI Theresia Vogel
Geschäftsführerin Klima- und Energiefonds

„Wir stellen schon fest, dass die öffentliche Hand den Markt sehr stark ankurbelt. Die Kommunen haben eine Vorreiterrolle und müssen diese auch noch viel stärker wahrnehmen.“

nimmt, dann sollte man sich sehr genau überlegen, welche Pflanzen, Systeme und Pflegekonzepte man verwenden will, und sich unbedingt von einem Profi beraten lassen.

Was ist leichter zu begrünen: Neubau oder Altbau?

SUSANNE FORMANEK: Es ist keine Frage der Möglichkeiten, sondern eher eine Frage des Wollens. Beim Projekt „50GrüneHäuser“ haben wir einen Aufruf gestartet, da wir mit unterschiedlichen Maßnahmen 50 Altbauten begrünen wollten. Es haben sich tatsächlich 400 Interessentinnen und Interessenten gemeldet, aber übriggeblieben sind



Mag. Walter Hammertinger
CIO und CMO value one holding AG



Susanne Formanek
Geschäftsführerin GRÜNSTATTGRAU
Forschungs- und Innovations GmbH

„Ich glaube, ob Lowtech oder Hightech, ist nicht die Frage. Es sollen beide nebeneinander bestehen. Die Kombination ist wichtig, damit sie zur Kostenoptimalität führt.“

letztendlich nur 15 Häuser. Es ist eben sehr schwierig, solche Ideen schnell durchzusetzen. Zu oft stehen die Eigentumsverhältnisse entgegen, oder es sind Genehmigungen erforderlich.

Unabhängig von einer Begrünung gibt es bei Neubauten viele Möglichkeiten für wirklich zukunftssträchtige Gebäude: Beim Haus müsste jede Seite anders konzipiert sein – das wäre das Optimum. Österreich ist ein Land, das auf Zertifizierung sehr viel Wert legt, und da wären ja alle Instrumente da.

Lowtech und Hightech im Bereich urbane Klimawandelanpassung – wo setzen Sie an?

SUSANNE FORMANEK: Ich glaube, ob Lowtech oder Hightech, ist nicht die Frage. Es sollen beide nebeneinander bestehen. Die Kombination ist wichtig, damit sie zur Kostenoptimalität führt. Das beschreibt wohl am besten, wie wir planen sollten – wir sollten auch Leerstände in die Konzepte miteinbeziehen. Die Technologien am Markt sind gut, am besten sind sie in Kombination mit „nature based solutions“.

THERESIA VOGEL: Unser Ziel wäre eine Industrialisierung von Teillösungen. Damit man sinnvolle Lösungen

auch vielfach reproduzieren kann. Wir haben gelernt, dass erprobte Komponenten von Behörden leichter angenommen werden als immer wieder neue Konzepte bei jedem Projekt. Diese Komponenten haben auch den Vorteil, den Preis senken und die Behördenläufe zu erleichtern.

SIMON TSCHANNETT: Wichtig ist, dass man nicht einzelne Maßnahmen sieht wie Begrünung oder Bäume pflanzen, sondern das gesamte Klima der Stadt, und man dann verorten muss, welcher Maßnahmenmix wo am meisten hilft beziehungsweise am wirkungsvollsten ist. Wobei wir in unserer Arbeit immer wieder feststellen: Sinnvolle Maßnahmen werden von drei Themen gebremst: Parkplatz, Einbauten im Boden und Brandschutz.

Wir haben über sehr viele Möglichkeiten gesprochen, aber noch nicht über die Kosten. Wer soll diese übernehmen?

SUSANNE FORMANEK: Wieso soll ein Immobilienentwickler alles selbst bezahlen, wenn er Maßnahmen setzt, die allen dienen? Natürlich sind diese Entwicklungen direkt mit seinem Projekt oder Stadtteil verbunden, aber der

Nutzen, wenn man diesen in seiner Gesamtheit betrachtet, ist für alle. Wenn ich heute eine Bauwerk Begrünung mache, dann ist das gut für die gesamte Biodiversität und die Lebensqualität.

MANFRED SENFF: Wir sprechen alle über leistbaren Wohnraum, und wie schafft man das? In München wurde beispielsweise jeder Bauherr, der in der ökologischen Mustersiedlung Prinz-Eugen-Kaserne Holz verbaut hat, mit bis zu 2,00 Euro pro Kilogramm verbautes Holz gefördert. Weiters könnte man darüber nachdenken, CO₂-intensive Baustoffe wie Stahlbeton zu besteuern und das Geld der Holzbauforschung und dem Holzbau als Förderung zukommen lassen. Das wäre eine Idee, leistbares Wohnen in Kombination mit Nachhaltigkeit zu ermöglichen.

SIMON TSCHANNETT: Wir sollten nicht in der aktuellen Förderwelt denken. So könnte etwa ein neues Steuersystem – Stichworte CO₂-Steuer, ökosoziale Steuerreform – dazu führen, dass dies automatisch passiert. Man zahlt dann weniger oder wird gefördert, wenn man dort wohnt, wo es extrem nachhaltig ist.

GERHARD SCHUSTER: Die Frage ist, wie so ein Steuer- und Fördermodell aussehen könnte in einem Staatssystem, das es sich leisten will und kann. Ich glaube, dass es durchaus möglich ist, neue ökologische Steuervarianten zu diskutieren. Das betrifft einerseits den Bau, andererseits das Wohnen.

THERESIA VOGEL: Wir belohnen momentan die falschen Wohnformen – egal, ob freiwillig oder erzwungen. Das betrifft vor allem Gegenden ohne öffentliche Anbindung. Die Förderungen müssten ganz anders gesteuert werden.

Aber unabhängig von diesen rechtlichen und steuerlichen Themen: Die Entwicklungen müssen schnell passieren. Der wissenschaftliche Anspruch ist dabei nicht entscheidend. Wir müssen unbürokratisch Projekte ermöglichen, schauen, ob sie funktionieren und dann, wenn wir sagen können: „lesson learned“, mit Nachfolgeprojekten weitermachen. Die Klimawandelanpassung wird immer dringlicher.

■ ■ ■ WALTER SENK



Mag. Simon Tschannett Stadtklimatologe,
Geschäftsführer Weatherpark GmbH

„Wichtig ist, dass man nicht einzelne Maßnahmen sieht wie Begrünung oder Bäume pflanzen, sondern das gesamte Klima der Stadt.“

Smarte Städte sind Treiber einer nachhaltigen Wende!

Österreichs Städte und Gemeinden sind relevante Partner für die Energie- und Mobilitätswende sowie für die Bekämpfung negativer Folgen des Klimawandels. Die „Smart Cities Initiative“ unterstützt Kommunen dabei diese Ziele rasch zu erreichen und dabei die regionale und nachhaltige Versorgung ihrer Bürger*innen sicherzustellen. Urbane Innovationen werden dadurch lebendig und sichtbar!

www.klimafonds.gv.at

www.smartcities.at

